

1. Einleitung

Am 17. Dezember 2013 wurde erstmals eine Frau als Verteidigungsministerin vereidigt. Dies sorgte in der Medienlandschaft für Aufsehen. Was passiert, wenn eine Frau die Kommandogewalt über das Militär erhält? „[W]erden wir Männer weiblicher, die Frauen männlicher?“ (Bildzeitung 2013). Die Unterstellung „dass von der Leyen diesen Job nicht kann, nur weil sie eine Frau ist“, so Familienministerin Schwesig, sei „totaler Quatsch“ (Spiegel 2013). Für Schmollack und Schulte (2013) ist umgekehrt eine Frau als Verteidigungsministerin ein Beweis dafür, wie unwichtig die Kategorien Mann und Frau mittlerweile geworden seien: „In der Liga, in der sich von der Leyen bewegt, ist die Kategorie Geschlecht inzwischen so irrelevant wie die Kategorie Haarfarbe, Körpergröße oder Kleidungsstil“ (vgl. ebd. 2013).

Dass eine Frau als Repräsentantin militärischer Macht ein Novum darstellt, zeigt sich daran, dass von der Leyens Geschlecht als debattierbare Kategorie relevant gemacht wird. Ganz offensichtlich ist das, was wir im Alltag mit Militär verbinden, eng mit unseren Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verknüpft. Die Relevanz von Geschlecht¹ zeigt sich auch mit Blick auf die Geschichte des deutschen Militärs: Lange Zeit war die Bundeswehr eine Männerbastion, aus der Frauen ausgeschlossen wurden. In der Logik des Militärwesens wurde allen Männern aufgrund ihres Geschlechts die prinzipielle Kriegstauglichkeit unterstellt und ein Wehrdienst abverlangt; Frauen wurde umgekehrt die Kriegstauglichkeit qua Geschlecht abgesprochen. Die Männlichkeit von Homosexuellen wurde in Frage gestellt und damit eine Nähe der (männlichen) Homosexualität zum Weiblichen konstruiert. Untersucht man das Militär, zeigt sich also zwischen den Kategorien Geschlecht und sexueller Orientierung ein Zusammenhang, den es im Hinblick auf die politische

1 Die Begriffe „Geschlecht“ und „Gender“ verwende ich im Folgenden synonym.

Aktualität des Themas und auf die soziologische Theoriebildung zu erörtern lohnt.

Militär, Männlichkeit und eine Verteidigungsministerin als Symbol des Wandels

Seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen im Jahr 1814 ist die „Schule der Nation“ eine „Schule der Männlichkeit“ (Frevert 2001). Staatsbürgerrechte wurden über die Ableistung des Wehrdienstes an das Militär geknüpft. Aus diesem Grund wird Männlichkeit² seither durch das Bild des mutigen, tapferen, starken Soldaten³ geprägt (siehe Apelt 2005: 17). Männer gelten als ‚von Natur aus‘ waffenfähig, aggressiv und kriegerisch – Frauen hingegen als verletzlich, schwach und friedfertig. Männer werden symbolisch auf der Seite des Militärs repräsentiert und Frauen auf der Seite des Zivilen und des Friedfertigen wahrgenommen, wobei diese Differenzierung hierarchisiert wird und eine extreme Vermännlichung des Militärs stattfindet (vgl. Seifert 1999: 48). Lange Zeit

-
- 2 In der soziologischen Geschlechterforschung wird zunehmend versucht, die lebenswirkliche Vielfalt von Frauen und Männern (im Singular und im Plural) und damit bestehende Begriffspaare wie „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ vor dem Hintergrund implizit biologistischer Zuschreibungen zu hinterfragen und dies auch sprachlich umzusetzen (z.B. durch „Frausein“ und „Mannsein“, vgl. Degele 2013). So sind ‚Frau‘ und ‚Mann‘ nicht als uniforme Kategorien zu verstehen, weshalb es auch weder ‚die‘ Weiblichkeit noch ‚die‘ Männlichkeit gibt (vgl. Meuser 2010: 158) – diese sind vielmehr von vielfältigen Konstellationen, etwa sozialen Milieus abhängig. Für das Militär ist das theoretische Konzept der hegemonialen Männlichkeit bedeutsam (vgl. Kap. 2.2.), das militärische Männlichkeit als kämpferisch in Relation zur zivilen Männlichkeit beschreibt. Auf der Identitätsebene der SoldatInnen unterscheiden sich aber auch Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Abhängigkeit von Organisationsbereich, Laufbahn und Verwendung. Entsprechend werden die Begriffe „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ in dieser Arbeit nicht uniform verwendet – die Verwendungsweise wird im jeweiligen Kontext deutlich gemacht.
 - 3 Ich verwende die männliche Bezeichnung, wenn (wie an dieser Stelle) ausdrücklich männliche Personen gemeint sind. (Dies gilt auch für die weibliche Bezeichnung.) Um über Soldaten und Soldatinnen zu sprechen, verwende ich alternierend die Doppelform (z.B. Soldatin und Soldat bzw. Soldat und Soldatin). Sofern es den Lesefluß erleichtert, verwende ich synonym zur Doppelform die Binnen-I-Schreibweise (z.B. SoldatInnen).

hat das Militär als männliche Organisation also nicht nur das Bild davon geprägt, was Männlichkeit sein soll, sondern auch den dazu passenden Gegenentwurf – Weiblichkeit – mit konstruiert. Die zu Beginn angeführte Debatte über die Verteidigungsministerin ist also vor dem Hintergrund der gewachsenen Verknüpfung von Männlichkeit und Militär zu verstehen, die Männer qua Geschlecht kriegstauglich und Frauen friedfertig macht.

Die Ernennung einer Frau zur Verteidigungsministerin zeigt deutlich die Fortführung eines tiefgreifenden Wandels der Streitkräfte an, der mit Ende des Kalten Krieges beginnt. Der Wandlungsprozess beinhaltet zwei miteinander verbundene Entwicklungen. Erstens verändern sich die Kriegsgeschehnisse im Zusammenhang mit dem Ende des Kalten Krieges und damit auch der Soldatenberuf. Zweitens öffnet sich die Bundeswehr im Jahr 2001 für Frauen und ein Jahr später für Homosexuelle. Bereits im Jahr 2002 erklärt die Bundeswehr, dass die „Integration von Frauen erfolgreich abgeschlossen“ sei (Bundeswehr zitiert nach Apelt 2002: 325). Dieser Aussage kann nach wie vor nicht zugestimmt werden: Derzeit sind 9,7 Prozent Frauen in der Bundeswehr beschäftigt. Das selbstauferlegte Ziel der Bundeswehr von einem 15-prozentigen Frauenanteil konnte – mit Ausnahme des Sanitätsdienstes – bislang nicht erreicht werden.

Besonderheiten der Beschäftigung mit dem Gegenstand

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, spielt die Erforschung des Militärs in der Soziologie nur eine marginale Rolle. So sind nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Wirkungsweisen des Militärs bis zur Gegenwart bisher kaum empirisch untersucht worden (siehe Scholz 2005: 173). Will man sich empirisch mit dem Militär beschäftigen, ist man mit der Tatsache konfrontiert, dass das Militär den Zugang zum Forschungsgegenstand stark beschränkt (vgl. Kap. 4; vgl. auch Leonhard/Werkner 2005: 15 f.), was die empirische und theoretische Erforschung erheblich erschwert: Der Zugang zum Militär ist von einer offiziellen Genehmigung durch das Bundesverteidigungsministerium abhängig (vgl. Kap. 4; vgl. auch Dittmer 2009: 11). Zudem sind sozialwissenschaftlichen Studien zum Militär teilweise erheblichem Widerstand ausgesetzt. Von militärischer Seite

werden Fragestellungen als In-Frage-Stellen interpretiert, und lösen Abwehrreaktionen aus (vgl. dazu ebenfalls Gareis/Klein 2006: 11). Interviewfragen sollen vorab vorgelegt werden und bestimmte Frage dürfen überhaupt nicht gestellt werden. Militärinterne Forschungsergebnisse, Zahlen oder Strukturdaten zum Militär sind oftmals nicht verfügbar oder werden erst verspätet publiziert (vgl. Kap. 6).

Problemstellung und Forschungsfragen

Die Bundeswehr ist – historisch gesehen – eine männlich geprägte Organisation, die sich binnen kürzester Zeit uneingeschränkt für Frauen und Homosexuelle geöffnet hat. Die Gleichstellung von Frauen und Männern wird auf parlamentarischer und formaler Ebene heutzutage kaum mehr diskutiert (vgl. Ahrens 2005: 43). Es ist jedoch weitgehend unklar, inwiefern diese Veränderungen zu einem Umdenken innerhalb der Organisationskultur und zu einer Verschiebung der Geschlechtervorstellungen geführt haben. Vor diesem Hintergrund stehen zwei zentrale Fragen im Fokus der vorliegenden Arbeit.

Erstens: Wie handeln Soldatinnen und Soldaten vor dem Hintergrund der skizzierten Veränderungen in der sozialen Praxis die Kategorie Geschlecht aus? In Bezug auf Geschlecht ist etwa aus theoretischer und empirischer Perspektive die Frage nahezu unbeantwortet, ob und wie es Soldatinnen gelingt, einen Platz im Militär zu behaupten und welche Strategien sie hierfür anwenden. Erfordert die männliche Organisationsnorm, dass Soldatinnen sich an diese anpassen? Versuchen Soldatinnen also, ihr Geschlecht eher „unsichtbar“ zu machen? Oder ist umgekehrt die aufgebaute Konstruktion der friedfertigen Frau für die Integration ins Militär förderlich, da die neuen Aufgaben des *Peacekeepings* und der humanitären Hilfe mit bestehenden Weiblichkeitskonstruktionen vereinbar sind?

Zweitens: Wie handeln Soldatinnen und Soldaten in der sozialen Praxis die Kategorie sexuelle Orientierung aus? Wie sind die beiden Kategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung miteinander verknüpft? In Bezug auf sexuelle Orientierung ist bislang empirisch nicht untersucht worden, welche Konsequenzen die Öffnung der Streitkräfte für Homose-

xuelle auf die Militärkultur hat und wie sich dies in der sozialen Praxis für Homosexuelle auswirkt.⁴ In homosozialen Gemeinschaften zählt Faszination für Homosozialität bzw. latente Homoerotik zu den Konstruktionsprinzipien des Männerbundes (vgl. Heilmann 2007: 69), aus dem Kameradschaft, Kohäsion und Kampfkraft abgeleitet werden. Die Angst, von anderen als homosexuell diffamiert zu werden, verhindert körperlichen Kontakt oder Nähe unter Männern. Diese Nähe kann aber phasenweise als sehr lustvoll erlebt werden und dient als Vehikel für den Kontakt untereinander, z.B. beim freundschaftlichen Raufen (vgl. Böhnisch/Winter 1993: 73).

Trotz Homoerotik wird paradoxerweise Homosexualität ausgeschlossen und bekämpft. Homophobie im Militär ist also vor dem Hintergrund der Öffnung der Bundeswehr für Homosexuelle ein hochrelevantes Thema. Wie wird sexuelle Orientierung in der sozialen Praxis bei Soldatinnen und Soldaten in Abhängigkeit ihrer eignen sexuellen Orientierung relevant gemacht? Inwiefern wird über Homosexualität gesprochen? Wie gehen Homosexuelle mit Homophobie im Militär um? Wie stellen sie Männlichkeit her bzw. unter Beweis und von welchen Situationen oder konkreten Kontexten machen Homosexuelle ihr Outing abhängig?

In meiner empirischen Studie gehe ich unter Zuhilfenahme von ikonographischen Interviews und Gruppendiskussionen mit Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr – und kontrastierend auch ausländischer Armeen – diesen Fragen nach.

Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich folgendermaßen: In Kapitel 2 wende ich mich bisherigen Forschungsarbeiten an der Schnittstelle von Geschlecht, sexueller Orientierung und Militär zu. Die meisten dieser Un-

4 In Kap. 8. werde ich darauf eingehen, welches Verständnis der Kategorie ‚sexuelle Orientierung‘ zu Grunde liegt. Bis dahin mag ausreichen, dass bei ‚sexuelle Orientierung‘ insbesondere Homosexualität gemeint ist – Heterosexualität wird bei männlichen Soldaten im Militär zumeist vorausgesetzt bzw. angenommen.

tersuchungen wurden im Forschungsfeld der Militärsoziologie und der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung durchgeführt.

In Kapitel 3 lege ich den methodologischen und theoretischen Rahmen dieser Arbeit dar. Ich wähle als forschungspraktische Prämisse „Intersektionalität“ (Winker/Degele 2009), die eine Untersuchung des Zusammenwirkens verschiedener Kategorien ermöglicht und sowohl an die soziologische Theoriebildung als auch an Männer-, Frauen- und Geschlechterforschung anschließt (Kap. 3.1.). Als Erhebungsmethode verwende ich ikonographische Interviews (vgl. Degele/Kesselhut/Schneickert 2009), die sich durch die Verwendung von Bildern in Einzelinterviews oder Gruppendiskussionen charakterisieren (Kap. 3.2.). Anschließend lege ich dar, wie ich bei der Herstellung des Erhebungsmaterials vorgehe – von Kriterien der Bildauswahl, zur Begründung derselben, bis zur Erstellung des Posters mit Bildern – und wie ich die Interviews zur Exploration sozialer Praxen verwende (Kap. 3.3.). Im Anschluss skizziere ich deskriptiv, welche Kategorien das Sample enthält. Ich beschreibe das theoretische und selektive Sampling für die Gruppendiskussionen und Einzelinterviews, zeige auf, welche Kategorien bei der Auswahl von TeilnehmerInnen an Gruppendiskussionen und Einzelinterviews relevant sind und stelle dar, aus welchen Kategorien sich das Sample zusammensetzt (Kap. 3.4.).

In den beiden darauf folgenden empirischen Kapiteln 4 und 5 ändere ich den Fokus, indem ich das ‚Wie‘ der Erhebung thematisiere. Begreift man qualitative Forschung als Feldforschung, dann müssen auch der Zugang zum Forschungsfeld (Kap. 4) und die Forschungsbedingung, d.h. die Interviewsituation (Kap. 5), untersucht werden. In Kapitel 4 geht es um Probleme, die beim Zugang zum Forschungsfeld entstanden sind, bspw. um das *non response*. Ich analysiere Motive und Beweggründe für Interviewverweigerungen (Kap. 4.2.) und Interviewzusagen (Kap. 4.3.) und kontrastiere diese mit dem Zugang zu ausländischen Streitkräften (Kap. 4.4.). Im Ergebnis dieser Herangehensweise werden das Thema „Datenschutz“ sowie sieben Motive für die Verweigerung eines Interviews und vier Beweggründe für Interviewzusagen herausgearbeitet. Was die Interviewverweigerung betrifft, werde ich in diesem Abschnitt zeigen, dass der Zugang zum Forschungsfeld sowohl durch bundeswehrinterne Interviewregelungen als auch durch die Interviewpersonen, In-

terviewende und den Zeitpunkt der Erhebung beeinflusst werden. Umgekehrt zeige ich, dass die Beweggründe, bei einem Interview teilzunehmen, an ähnliche Bedingungen geknüpft sind: Die Forscherin wird als Sprachrohr wahrgenommen, um Missstände und als falsch angesehene Mediendarstellungen über die Bundeswehr zu korrigieren.

In Kapitel 5 betrachte ich die Interviewsituation als eine Bedingung des Forschungsfeldes, das den Forschungsgegenstand mitkonstituiert. Ich verstehe die Interviewsituation als eine soziale Situation, in der Kategorien im Interview von Interviewpersonen und Interviewerin ausgehandelt und relevant gemacht werden. Exemplarisch stelle ich dies anhand von Geschlecht (Kap. 5.1.), Expertise (Kap. 5.2.), Alter (Kap. 5.3.) und beobachteter Beobachtung (Kap. 5.4.) dar. Ich zeige damit, dass sich Zugangsschwierigkeiten zum Forschungsfeld auch in der Interviewsituation fortsetzen. Hinsichtlich Problemstellung, Zielsetzungen und Forschungsfragen dieser Arbeit trage ich in diesem Kapitel zum Verständnis bei, inwieweit Forschungsergebnisse von der Interviewsituation abhängen. Ich werde empirisch darlegen, dass bereits die Interviewsituation als Zugang zum Forschungsfeld ein spezifisch sozialer Kontext ist, in dem *in actu* soziale Kategorisierungen hergestellt, zugeteilt oder zurückgewiesen werden.

In Kapitel 6 zeichne ich unter dem Stichwort „Transformation“ Entwicklungslinien internationaler und nationaler Militärstrukturen seit dem Ende des Kalten Krieges nach, die Einfluss auf die Strukturen und Aufgaben der Bundeswehr haben (Kap. 6.1.). Ich zeige damit, dass seit Ende des Kalten Krieges auch ein Wandel des Soldatenberufes stattfindet, der in der Literatur auch als *Konstabulisierung*, d.h. als Verpolizeilichung, beschrieben wird: Soldat und Soldatin müssen – im Unterschied zur Blocksituation – heute nicht mehr nur die Fähigkeit zu kämpfen mitbringen, sondern sie müssen auch friedenssichernde *Allrounder* sein. Ich stelle dar, dass die theoretische Behauptung und politische Forderung der Konstabulisierung, die mit Bezug auf veränderte Anforderungen im Soldatenberuf auch mit den Begriffen „Zivilisierung“ und „Hybridisierung“ bezeichnet wird, von Seiten der Politik widersprüchlich kommuniziert wird (Kap. 6.2.). Dieses Kapitel schafft durch die Darstellung der allgemein juristischen und parlamentarischen Voraussetzungen sowie der sozialstrukturellen und historischen Entwicklungen der Bundeswehr den

Hintergrund, vor dem ich in den folgenden beiden Kapiteln meine empirischen Ergebnisse diskutiere.

In diesen werde ich mich mit den Kategorien Geschlecht (Kap. 7) und sexuelle Orientierung (Kap. 8) befassen, die ich als ungleichheitsgenerierende Kategorien im Militär zur analytischen Trennung deduktiv festgelegt habe (vgl. Kap. 3).⁵ In Kapitel 7 untersuche ich, inwiefern Geschlecht kulturell und symbolisch im Militär verankert ist (Kap. 7.1.) und wie Geschlecht in der sozialen Praxis ausgehandelt wird (Kap. 7.2.). Was die symbolische Verankerung von Geschlecht betrifft, zeige ich erstens, dass sich die theoretische Diskussion um die Hybridisierung des Soldatenberufes nicht in der Empirie widerspiegelt. Der Soldatenberuf wird in Bezug auf die Aufgaben von den SoldatInnen dichotom wahrgenommen (Kap. 7.1.1.). Zweitens besteht eine generelle Orientierung hin zum Kampf und zum Kampsoldaten. Dieses empirische Ergebnis widerspricht nicht nur der theoretischen Diskussion, sondern steht auch der Aufgabenvielfalt des Soldatenberufes und dem Sampling dieser Studie entgegen (Kap. 7.1.2.). Drittens zeige ich, dass der Prozess der Zivilisierung im Militär mit Verweichlichung und symbolisch mit Verweiblichung verbunden ist – diesem Prozess stehen SoldatInnen negativ gegenüber. Auf der Ebene der symbolischen Zuweisung von Geschlecht im Militär hat die Öffnung der Streitkräfte für Frauen und Homosexuelle kaum für Verschiebungen gesorgt, weshalb sich ein Blick auf die soziale Praxis der Soldaten und Soldatinnen lohnt. In diesem Abschnitt untersuche ich, ob und in welchem Zusammenhang die Kategorie Geschlecht für die Aushandlung des Soldatenberufes in der sozialen Praxis relevant oder irrelevant ist. Ich verdeutliche meine Ergebnisse zur vielfältigen Aushandlung von Geschlecht an sechs Aspekten: An körperlicher Leistungsfähigkeit (Kap. 7.2.1.), an Wahrnehmung von Kameradschaft als vergeschlechtlichtes Deutungsmuster (Kap. 7.2.2.), am Taliban als kulturell Fremden (Kap. 7.2.3.) und am Topos des Schützengraben (Kap. 7.2.4.). Ferner lege ich dar, wie *der* Soldatenberuf durch Plausibilisierung und Naturalisierung von Geschlecht (am Beispiel von Sanitätsdienst und Peacekeeping) her-

5 Für die Soldatinnen und Soldaten ist diese Trennung auf der Identitätsebene (und auch auf der Ebene der Repräsentation) nicht vorhanden und sogar, dies kann vorweggenommen werden, irrelevant.

gestellt (Kap. 7.2.5.) und wie Geschlecht über sexuelle Belästigung ausgehandelt wird (Kap. 7.2.6.).

In Kapitel 8 stelle ich die Kategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung gegenüber, indem ich unterschiedliche Perspektiven auf die Aushandlungsprozesse von Homosexualität im Militär aufzeige. Dies hat auch einen methodischen Hintergrund, denn neben der Unterscheidung von Gruppendiskussionen und Einzelinterviews erlaubt mein Sample, bei der Analyse zwischen homo- und heterosexuellen SoldatInnen zu unterscheiden. Ich stelle heraus, dass Homosexualität im Militär als Gegenbild militarisierter Männlichkeit fungiert (Kap. 8.1.) und tabuisiert ist (Kap. 8.2.). Ich werde herausarbeiten, dass sich männliche (homosexuelle und heterosexuelle) Soldaten an hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen des wehrhaften und körperlich leistungsfähigen Kämpfers orientieren und homosexuelle Soldaten vom vorherrschenden stereotypen Bild von Homosexualität sogar profitieren. Des Weiteren zeige ich auf, dass sich homosexuelle Soldaten von zivilen Homosexuellen (und auch von Soldatinnen) abgrenzen: Sie differenzieren Homosexualität in verschiedene Homosexualitäten, hierarchisieren diese und schließen effeminisierte Homosexualität symbolisch aus (Kap. 8.3.1.). Mit Hilfe des Konzepts der sozialen Mimesis zeige ich, wie homosexuelle Soldaten militärische Wahrnehmungs-, Vorstellungs- Verhaltenspraxen verinnerlichen (Kap. 8.3.2.). Danach gehe ich der Frage nach, welche möglichen Outing-Kontexte Homosexuellen zur Verfügung stehen bzw. welche Rückschlüsse sich auf Grundlage der Empirie auf eine zu Grunde liegende Norm militarisierter Männlichkeit ziehen lassen (Kap. 8.3.3.).

In Kapitel 9 fasse ich als Schlussbetrachtungen die theoretischen und empirischen Ergebnisse dieser Arbeit noch einmal zusammen.

Soldatsein

Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und sexueller
Orientierung in der Bundeswehr

Botsch, K.

2016, X, 333 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10135-0